

Serbiens Leben im Dauerausnahmestand

Die Belgrader Führung unter dem Nationalpopulisten Aleksandar Vucic pflegt seit Jahren die Kunst, die serbische Gesellschaft in Angst und Hoffnung, Unwissen und Dämmerung zu versetzen. Es geht um die Usurpation der Macht. Gastkommentar von Vedran Dzihic

Ende September erwachte Südosteuropa mit einer Hiobsbotschaft: Schwere bewaffnete serbische Paramilitärs hatten aus heiterem Himmel einen Angriff in der kleinen Gemeinde Banjska im Norden von Kosovo verübt, es kam zu Gefechten, Angreifer wurden getötet, ein kosovarischer Polizist verlor sein Leben. Viele Bewohner der Region werden mit Sicherheit wieder ein Gefühl von Angst und Benommenheit gespürt haben. Die Angst vor einem neuen Krieg am Balkan ist wieder zurück.

Zwei Tage später rief Serbien einen Trauertag für die Opfer des Angriffs in Kosovo aus. Die Boulevardmedien und Serbiens starker Mann, Aleksandar Vucic, lieferten den Subtext – die Kosovo-Albaner trügen Schuld an den Ereignissen, der kosovarische Ministerpräsident Albin Kurti verkörpere das Böse schlechthin, und ja, die Serben trauerten zu Recht um die während der kosovarischen Polizeiaktion gefallenen serbischen Angreifer.

Man fühlte sich in diesen Tagen wie in einer Zeitmaschine, die einen in das Jahr 1991, zurück vor den Beginn der Sezessionskriege in Ex-Jugoslawien, katapultierte. Damals wurden in den serbischen Medien die Menschen auf die kommende Gewaltwelle eingestimmt, und das Regime Milosevic drehte eifrig an der Eskalationsschraube, was immer mit der zynischen Beschwörung der eigenen Friedfertigkeit einherging.

Autoritäres Panoptikum

«Wenn es einen gesellschaftlichen Abgrund gibt, befinden wir uns an seinen Rändern», beschrieb dieser Tage die serbische Juristin und Aktivistin Sofija Mandic die Lage. Jeremy Benthams Idee des Panoptikums hat der französische Philosoph Michel Foucault als Metapher für die Struktur von zentral gesteuerten Überwachungs- und Disziplinargesellschaften weitergedacht. Serbien hat sich unter Aleksandar Vucic zu einem solchen autoritären Panoptikum entwickelt, wo permanenter Ausnahmezustand herrscht und man ständig am Rande des Abgrunds tanzt.

Wie sieht das heutige Serbien unter Vucic aus? Das Regime hat nahezu alle Institutionen unter Kontrolle gebracht und die für den Machterhalt relevanten gesellschaftlichen Gruppen eingebunden. Innenpolitisch wurde Aleksandar Vucic zum Dreh- und Angelpunkt für nahezu alles. Während man die Medien das propagandistische Loblied anstimmen liess, dass Serbien ein «goldenes Zeitalter» bevorstehe, wurde der Staat von den Machteliten mit einem klientelistischen Netzwerk durchzogen, das öffentliche Güter und Ressourcen so gut wie als Privateigentum betrachtet.

Zum festen Bestandteil von Vucics Strategie gehört die populistische Moralisation. Gute Serben sind nur jene, die zu ihm, dem selbsternannten Vater der Nation, halten. Die ehemaligen Eliten, die Opposition und all jene Bürger, die mit gesundem Menschenverstand kritisch ihre Stimme erheben, werden damit zu Outcasts, zu schlechten und nichtswürdigen Serben, erklärt. Mit der Folge, dass die meisten Bürger Serbiens – ob regimetreu oder kritisch – wie benommen auf den grossen Wächter in der Mitte starren.

Noch vor wenigen Monaten blickten Europa und die Welt zunächst entsetzt, dann aber bald auch hoffnungsfroh nach Serbien. Die viele Unschuldigen involvierenden Schiessereien in Belgrad und Umgebung, vor allem der Amoklauf eines 13-jährigen



Zum festen Bestandteil von Aleksandar Vucics Strategie gehört die populistische Moralisation.

Schülers in der Belgrader Schule, den neun minderjährige Schüler mit ihrem Leben bezahlen mussten, versetzten ganz Serbien in Schockstarre.

Trauer und Wut über die Vorfälle und die inkompetente und arrogante Reaktion der Regierung mobilisierten die Massen. Es kam zu grossen Demonstrationen in serbischen Städten. Seit dem Sturz von Slobodan Milosevic am 5. Oktober 2000 hat Belgrad keine so riesige Menschenmenge mehr auf den Strassen gesehen. Alt und Jung, Schüler und Pensionisten, Arbeiter und Angestellte, alle schlossen sich dem Protestzug an und legten Einspruch ein gegen die Normalisierung der Gewalt und das selbstherrliche Gebaren von Aleksandar Vucic und seiner Serbischen Fortschrittspartei. Es roch nach einem serbischen Spätfrühling.

Zensur durch Lärm

Vucic – mit allen politischen Wassern gewaschen – griff einmal mehr zu probaten Mitteln, den Protesten Wind aus den Segeln zu nehmen: Es kam zu Gegenkundgebungen, in den regimetreuen Medien gab es massive Propaganda gegen die Protestbewegung, natürlich immer im Zeichen des Nationalismus und der Kosovo-Frage. Die Lage in Kosovo wurde gezielt zum Kochen gebracht.

Ende Mai eskalierte die Lage vor Ort erneut, in gewaltsamen Ausschreitungen der serbischen Bevölkerung wurden mehrere Dutzend Nato-Soldaten zum Teil schwer verletzt. Einmal mehr konnte sich Vucic allabendlich in privaten Fernsehsendern

in Szene setzen und sich zum obersten Verteidiger und Moralisten der Nation aufschwingen.

Von «Zensur durch Lärm» hat der britische Journalist Peter Pomerantsev gesprochen und aufgezeigt, wie sehr autokratische Systeme auf der Verdrehung der Wahrheit und auf der konstanten Produktion von Lügen beruhen. Die propagandistische Verdummungsmaschinerie von Vucic begleitet den «Chef» und fabriziert jene Unwirklichkeit, welche die serbische Gesellschaft in einem Trancezustand aus Gehorsamkeit und Blindheit einlullen soll.

Auf diese Weise wurden alle Proteste der letzten Jahre entschärft. Auch die mächtige Protestbewegung Serbien gegen Gewalt flaute über den Sommer ab. Die demokratische Opposition versucht nun, den verbleibenden Schwung der Mobilisierung für die ausserplanmässigen Wahlen zu nutzen, die in Serbien bald wieder stattfinden könnten.

Aleksandar Vucic verspricht den Leuten ein besseres Serbien, indirekt aber versichert er ihnen, dass sie sich nicht ändern müssen. Die Botschaft ist schlicht: Lebt weiter in der Illusion, dass Kosovo das Herz Serbiens darstellt; glaubt daran, dass ich als starker Mann an der Spitze, als Vater der serbischen Nation, den verlorenen Ruf aus der Zeit vor den Kriegen wiederherstellen kann; vergisst den dekadenten Westen, der euch verdirbt, Bruder Russland ist euer wahrer Freund.

Worum geht es aber Vucic? Um die Macht. Die Macht gilt es zu verteidigen, mit allen Mitteln und zu jedem Preis. Denn die Macht ist Vehikel für die Realisierung der Partikularinteressen der neuen autoritären Eliten. So sind denn alle, die sich ausserhalb des Machtkreises bewegen, Gegner. Vucic kann ohne sie nicht funktionieren, und so wimmelt es denn allerorten von Gegnern, seien sie imaginiert und real. Mal sind es die ehemaligen Anführer der Opposition, mal die Rechten – und natürlich gern der Westen, der den Präsidenten einfach nicht verstehen will. Politik wird als permanenter Ausnahmezustand gesehen, als moralischer Feldzug gegen den inneren oder äusseren Feind.

Und weil der Kampf so mühsam und aufopfernd ist, kommt Vucic kaum zum Schlafen, wie er immer wieder betont. Nach den Zwischenfällen in Banjska im Norden von Kosovo behauptete er, in den letzten 72 Stunden nur eine Stunde und vierzig Minuten geruht zu haben. Und natürlich verlangt ihm die Klaviatur der Macht nicht nur innenpolitisch Schwerstes ab, er muss auch noch immer zwischen Russland, China und dem Westen taktieren und lavieren.

«Nationalautismus»

Noch immer gibt es ein anderes Serbien, das die Geiselhaft von Vucic und seiner Clique nicht akzeptieren will – ein Serbien der jungen strebsamen Bürger, die täglich gegen Korruption, Umweltverschmutzung, Zensur oder Menschenrechtsverletzung kämpfen, ein Serbien, das seit Mai nicht mehr stillhält und sich der Gewalt in der serbischen Gesellschaft entgegenstemmt, ein Serbien, das sich von nationalistischen Exzessen der Vergangenheit und der Gegenwart ein für alle Mal verabschieden möchte.

In Belgrad mischt die junge Partei Grün-linke Front, eine prodemokratische und emanzipatorische Bewegung, die politische Szene auf. Es kann sein, dass sie in der Stadt irgendwann die Regierung stellen könnte. In den letzten Jahren formierte sich zudem eine starke Umweltbewegung, die 2021 und 2022 ihren Kampf auf die Strassen trug und einen vorläufigen Sieg über Rio Tinto und deren Plan für einen umweltzerstörerischen Lithiumabbau errungen hat.

Eine der Galionsfiguren der demokratischen Proteste der neunziger Jahre gegen das Milosevic-Regime, Vesna Pesic, stellte in einem Essay die entscheidende Frage: Warum ist Serbien nie zu seinem «6. Oktober» erwacht? Am 5. Oktober 2000 erlebte Belgrad die grössten Proteste in der modernen Geschichte des Landes – Serbien befreite sich aus dem Würgegriff des kriegstreibenden Diktators.

Der charismatischste Visionär eines demokratischen Serbiens, Zoran Djindjic, fiel seiner Vision zum Opfer und wurde im März 2003 erschossen. Damit fiel auch das Versprechen des 6. Oktobers – der Traum von Mitbestimmung, Rechtsstaatlichkeit, Gewaltenteilung, Europäertum, Freiheit und Toleranz – in sich zusammen. Das autoritär-nationalistische Serbien hatte den längeren Atem und kam zurück in einer moderneren und pragmatischeren Gestalt. Nur die Obsession durch die Macht war dieselbe geblieben.

Vom «Nationalautismus» sprach auf dem Höhepunkt des Milosevic-Regimes Bogdan Bogdanovic, der grosse humanistische jugoslawische Architekt, der ehemalige Bürgermeister von Belgrad und spätere Wiener Exilant und Dissident. Heute wartet Serbien weiterhin auf die Befreiung von der nationalen Selbstverblendung der neunziger Jahre und von deren Zwillingbrüder der Jetztzeit – dem machthungrigen Autoritarismus. Wird dem anderen Serbien jemals die Befreiung aus dem Panoptikum gelingen? Man darf die Hoffnung nie verlieren.

Vedran Dzihic forscht am Österreichischen Institut für internationale Politik und lehrt an der Universität Wien.